

## Mediengewalt und rituelle Reinigung. Zur Katharsis-Hypothese

---

ISABELL OTTO

### 1.

Mediale Gewaltdarstellungen standen immer schon im Verdacht, nicht nur Schaden zu zeigen, sondern auch anzurichten: Grausamkeiten auf der Theaterbühne sollen die Sitten verderben, Gewalttäter im Kino lernen, wie sie ihre Waffen zu gebrauchen haben; das Fernsehen schüre Aggressionen, Computerspiele seien Auslöser für Amokläufe – so oder ähnlich lauten die üblichen Verdächtigungen. Mediengewalt ist von hoher politischer Brisanz, entfacht immer wieder moralische Entrüstung und pädagogische Debatten, lässt Forderungen nach Zensur und Verbot laut werden. Kaum ein anderer Bereich der Wirkungsforschung sieht sich deshalb in ähnlicher Weise in die Pflicht genommen wie die Mediengewaltforschung. Sie soll Erklärungen liefern, mit Hilfe eines stichhaltigen empirischen Beweises die Frage beantworten, ob die dargestellte Gewalt in einem kausalen Zusammenhang steht zur physisch verübten Gewalt.

Schlagkräftig kann dieser Beweis jedoch nicht ausfallen. Denn ›harte Fakten‹, für alle Zeiten gültige Kausalitätsaussagen widersprechen dem sozialwissenschaftlichen Ideal einer beständigen empirischen Falsifizierbarkeit aller Aussagen und Resultate. Je seriöser eine kommunikationswissenschaftliche Studie argumentieren will, desto vorsichtiger formuliert sie ihre Befunde (vgl. Merten 1999: 159). Gerade in Abgrenzung zu einer entrüsteten Debatte, in der starke Wirkungsthesen verlangt und auch formuliert werden, votieren die Vertreter der empirischen Mediengewaltforschung für differenzierte Wirkungsthesen, die nicht grundsätzlich für alle Mediennutzer gelten, sondern ›Problemgruppen‹ und ›Einzelfälle‹ zu identifizieren helfen (vgl. Kunczik/Zipfel 1998). Schädliche Medienwirkung lässt sich auf diese Weise auf ein Restrisiko reduzieren, aber sie bleibt in der Form dieses Risikos nach wie vor virulent. Darin besteht innerhalb

der Wirkungsforschung, deren Uneinigkeit immer wieder beklagt wird, überraschenderweise ein Konsens.

Dieses Phänomen spitzt sich dahingehend zu, dass kaum einer der Experten der Wirkungsforschung, die bevorzugt nach Amokläufen und ähnlichen exzessiven Gewaltausbrüchen in Fernsehen und Presse zum Statement gebeten werden, die Gegenthese vertritt. Nur selten findet sich das Argument, dass Gewalt in den Medien eine Entlastungsfunktion haben könnte, dass Abreagieren von Aggressionen befördert und aggressives Verhalten insgesamt verringert würde. Kein Wirkungsforscher würde nach Amokläufen die Ansicht kund tun, der Täter hätte ›zu wenig‹ am Computer gespielt; oder den Rat geben, dass Kinder und Jugendliche mehr in virtuellen Welten ballern sollten, um zukünftige Blut- und Gewalttaten zu verhindern. Dabei existiert diese Auffassung durchaus, sie ist kulturgeschichtlich bestens bekannt und wird als nicht zutreffende oder widerlegte Wirkungsthese auch in aktuellen Darstellungen des Forschungsstands mitgeführt (vgl. Kunzick/Zipfel 2006: 85-94) bzw. in revidierter Form immer wieder neu aufgelegt (vgl. Freitag/Zeitter 1999; Hug 2004): Unter dem Begriff ›Katharsis-Hypothese‹ ist die Auffassung seit Mitte des 20. Jahrhunderts auch in der empirischen Wirkungsforschung geläufig. Sie wurde experimentell überprüft, bereits in den 1960er Jahren empirisch widerlegt und erweist sich dennoch als beständig. Möchte man sich – mit Michel Foucault formuliert – im »Wahren« des Mediengewalt-Diskurses bewegen und nicht etwa in seinem »wilden Außen« (Foucault 1991: 25) populärwissenschaftlicher Pamphlete – dann gilt es, sich an zwei zentrale Regeln zu halten. Erstens: Auch wenn es viele sich zum Teil widersprechender Hypothesen zur Wirkung medialer Gewaltdarstellung gibt und kein endgültiger Beweis möglich ist, ist Konsens, dass in Form eines Restrisikos die Möglichkeit einer schädlichen Wirkung besteht. Zweitens: Die Katharsis-Hypothese gilt, auch wenn sie eine besondere Attraktivität bergen mag und immer wieder vertreten wird, als widerlegt.

Im Folgenden möchte ich am Beispiel der Katharsis-Hypothese herausstellen, wie die Mediengewaltforschung sich von Wirkungskonzepten, die sie aus dem Bereich des Magisch-Rituellen in experimentelle Settings einschreibt, herausgefordert sieht und sich von ihnen zu befreien sucht, ohne sie jedoch vollständig loszuwerden. Die experimentelle Überprüfung und Widerlegung ebenso wie die Persistenz der Katharsis-Hypothese als widerlegte Hypothese zeugt – wie ich im Folgenden argumentieren möchte – von einer Sehnsucht nach der magischen Evidenz überwältigender, aber unkontrollierbarer Medienwirkung, die den Diskurs ebenso immer wieder neu anreizt und in Gang hält wie die unabschließbare Suche nach einer stichhaltigen ›evidence‹. Um diesen Vorgang zu beschreiben, ist es aufschlussreich, nicht nur nach den Diskursregeln der Mediengewaltdebatte zu fragen, sondern darüber hinausgehend die Katharsis-Hypothese unter der Perspektive der »Reinigungsarbeit« zu beobachten, die Bruno Latour als Spezifikum für moderne Wissenspraktiken beschreiben hat (vgl. Latour 2002).<sup>1</sup> Das Konzept einer kathartischen Reinigung von Aggressionen, das in der Mediengewaltfor-

---

1 Damit ich möchte meine Beschäftigung mit der Katharsis-Hypothese an anderer Stelle (Otto 2008: 159-187) durch Bezüge zur Akteur-Netzwerk-Theorie neu beleuchten.

schung aufgegriffen wird, wird seinerseits einer Reinigung unterzogen. In den Begrifflichkeiten Latours beschrieben, lässt sich der Ausschluss der Katharsis-Hypothese, wie ich im Folgenden zeigen möchte, als ›Reinigung von der Reinigung‹ verstehen. Die Vorgehensweise ist dabei punktuell und exemplarisch. In Form von einzelnen Fallstudien möchte ich das Haupteinsatzfeld dieser Reinigungsarbeit in sozialpsychologischen Experimenten in den USA in der Mitte des 20. Jahrhunderts in exemplarischen Fallstudien beleuchten.

## 2.

Für die Herausbildung der Katharsis-Hypothese ist eine Experimentalanordnung Mitte der 1950er Jahre besonders folgenreich. Der angehende Psychologe Seymour Feshbach führt im Rahmen seiner Doktorarbeit an der Yale University einen Versuch mit Studenten durch, die einen psychologischen Einführungskurs an einem Großstadtscollege besuchen. Das Experiment schließt locker an Sigmund Freuds Bestimmung von Fantasietätigkeit als Wunscherfüllung an. Es soll klären, ob Aggression in der Fantasie einen aggressiven Trieb, der in einer spezifischen Situation entsteht, reduzieren kann. Feshbach selbst nimmt nur als Assistent am Experiment teil. Als Versuchsleiter wählt er einen Komplizen, dem er eine besondere Fähigkeit zuschreibt, feindseliges Verhalten auszulösen. Die Studenten werden in drei Gruppen eingeteilt. Einer Gruppe gibt dieser Versuchsleiter eine freundliche Einführung und bittet die Studenten um ihre Bereitschaft zur Mitarbeit. Die beiden anderen Gruppen beschimpft und beleidigt er mit autoritären und abfälligen Bemerkungen über ihre Unreife und fehlende Begabung.

Im nächsten Schritt weist der Experimentator einer der beiden beleidigten Gruppen und der nicht-beleidigten Gruppe eine gemeinsame Aufgabe zu. Mit Hilfe von Bildern, die an die Wand des Seminarraums projiziert werden, sollen die Studenten in einer begrenzten Zeit eine möglichst dramatische Geschichte erfinden. Es handelt sich um vier Bilder des *Thematic Apperception Test*, der seit den 1930er Jahren als Persönlichkeitstest bzw. als Messung von Motiven eingesetzt wird. Die Bilder, die der TAT-Test einsetzt, wurden nicht speziell für ihn angefertigt. Es handelt sich um künstlerische Zeichnungen oder Fotografien aus anderen Kontexten (vgl. Morgan 2002). Feshbach verwendet vier Bilder aus der weit umfassenderen Bilderserie des TAT-Tests, die jeweils unterschiedlich interpretierbare Interaktionen zwischen zwei Personen zeigen, um seiner Experimentgruppe die Gelegenheit zu aggressiven Fantasien zu geben. Die andere beleidigte Gruppe, es handelt sich um die Kontrollgruppe, bekommt auch eine Aufgabe, die allerdings nicht ihre Fantasie anregen soll. Auch sie werden mit projizierten Fotografien und Gemälden konfrontiert, in denen architektonische Formen vorherrschen. Die Studenten der Kontrollgruppe sollen keine Geschichten erfinden, sondern die Bilder lediglich beschreiben. Es folgt eine Abschlussrunde, in der die Aggression gegen den Versuchsleiter gemessen wird. Instrumente sind ein Satzvervollständigungs-Text und ein Evaluierungs-Fragebogen. Die Versuchsperso-

nen haben hier die Gelegenheit, ihrer anfänglichen Beleidigung Luft zu machen. Zum Beispiel können sie die Frage, ob sie nochmals freiwillig an einer Studie des feindseligen Versuchsleiters teilnehmen würden, mit der Antwort ›ausgeschlossen‹ quittieren.

Die Auswertung zeigt, dass die Beleidigung des Versuchsleiters nicht wirkungslos geblieben sind: Die beleidigten Studenten sind dem ganzen Experiment gegenüber sehr viel negativer eingestellt als die nicht-beleidigten. Die Beleidigungen haben sogar Wut ausgelöst. Entscheidend ist jedoch das Ergebnis, das sich an diese Beobachtung anschließt: Die Studenten, die beleidigt wurden, aber Gelegenheit zum Fantasieren mit Hilfe der TAT-Bilder hatten, zeigen deutlich weniger aggressive Antworten in den abschließenden Tests als die Studenten, die ebenfalls beleidigt wurden, aber nicht fantasieren durften. Feshbach wählt zur Beschreibung dieses Befunds noch nicht den Begriff ›Katharsis‹, das wird er kurze Zeit später in anderen, ähnlich angelegten Experimentbeschreibungen tun. Er spricht jedoch von ›discharging of aggression‹ – von Entladung, Entleerung oder Entlastung also – was viel aufschlussreicher ist für die Wirkungsfiguren, die das experimentelle Szenario zur Aufführung bringt. Abschließend konstatiert Feshbach weitreichende Implikationen des Experiments. Auf diese Beschreibung werden Untersuchungen, die an dieses Experiment anschließen, unter der Bezeichnung »Feshbach's ›symbolic catharsis‹ hypothesis« (Berkowitz 1960: 15) referieren:

»In the present experiment, Ss could not give vent to their hostility directly because of social inhibiting factors, fear of possible punishment from an authority figure, or lack of adequate opportunity. The Fantasy group Ss, however, were given an opportunity for indirect expression of hostility in their fantasy construction. [...] As viewed here, fantasy behavior is an adjustment mechanism which can serve to reduce tensions and provide substitute goal satisfactions. It may function as an outlet for socially unacceptable motives and frustrated achievement strivings« (Feshbach 1955: 10).

Drei Fragen möchte ich an dieses Experiment stellen. Erstens: Welche Transformationen des Katharsis-Konzepts sind Feshbachs Experiment vorausgegangen? Zweitens: Welche Rolle spielen in diesen Transformationen die Bilder des TAT-Tests und die medialen Prozesse, die den kathartischen Effekt einleiten? Und drittens: Welche ›Reinigungsarbeit‹ führt zum einschließenden Ausschluss der Katharsis-Hypothese, zu ihrer Mitführung als widerlegte Hypothese in den Aussagen über Mediengewalt?

### 3.

Aufschlussreich ist hier zunächst die Art und Weise, wie Feshbach aggressives Verhalten im Experiment evoziert und empirisch operabel macht: durch Beleidigung und Frustration. Die Yale University als Ort seiner Studie ist hier kein Zu-

fall, sie bildet das Umfeld seines Experiments, gestaltet eine gesamte »Experimentalkultur« (Rheinberger 2001: 149).

Feshbachs Experiment greift das Konzept der Aggressionskatharsis auf, das im Rahmen der Aggressions-Frustrations-Hypothese der Yale-School um John Dollard in den 1930er Jahren aufkommt. Die grundlegende Annahme dieser sozialpsychologischen Schule lautet: Aggression ist immer Folge einer vorausgegangenen Frustration. Alles was das Ausagieren einer Aggression behindert, werde wiederum als frustrierend erfahren, was den Antrieb zu aggressivem Verhalten verstärkt. Andererseits hat jede Ausführung einer aggressiven Handlung einen kathartischen Effekt (vgl. Dollard u.a. 1939: 50).

Die Yale-School nimmt des Weiteren an, dass eine Aggression sich häufig nicht direkt gegen den Agens der Frustration richtet, denn diese direkte Zielreaktion ist oft mit Sanktionen verbunden und dadurch gehemmt. Das aggressive Verhalten kann sich daher verschieben und auf ein anderes Objekt richten, seine Form verändern oder zur Auto-Aggression transformieren. Doch auch dieser verschobene, veränderte Ausdruck einer Aggression ist in der Lage, zu einer Entlastung der ursprünglichen Aggression zu führen: »[W]hen any response of aggression is expressed, its cathartic effect should lessen the instigation to the other aggression« (ebd.: 51). Besonders an diesen Punkt einer stellvertretend ausagierten Aggression schließt Feshbach mit seinem Konzept der symbolischen Aggressionskatharsis an.

Doch es ist aufschlussreich, diese Hypothese noch weiter zurückzuverfolgen. Dollard und seine Ko-Autoren zitieren Katharsis als einen psychoanalytischen Begriff. Jedoch nehmen sie – wie auch Feshbach – eine Umschrift vor: Sie knüpfen nicht an die therapeutische Methode des »Abreagierens« an, haben also kein Wiedererleben eines traumatischen Erlebnisses im Sinn wie die Wiener Ärzte Freud und Josef Breuer. Die Autoren der Frustrations-Aggressions-Hypothese beziehen sich vielmehr auf Freuds Ausführungen zum Aggressionstrieb, in denen er selbst nicht von Katharsis gesprochen hat (vgl. ebd.: 21f.).

Doch auch im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat eine Transformation des Katharsis-Konzepts stattgefunden. Die *Studien über Hysterie*, in denen Freud und Breuer die kathartische Methode des Abreagierens entwickeln, entstehen zu einer Zeit, in der voraristotelische Katharsis-Konzepte aus der hippokratischen Humoralpathologie zwar umstritten sind, aber nach wie vor eine wichtige Rolle spielen (vgl. Dalma 2004). Entscheidend für die Rezeption der aristotelischen Katharsis zu dieser Zeit sind Mitte des 19. Jahrhunderts veröffentlichte Texte, in denen die Philologen Jacob Bernays und Heinrich Weil eine neue Lesart der aristotelischen Katharsis vorschlagen, und zwar gegen Lessings moralische Deutung. Bernay und Weil bestimmen Katharsis als Entladung von schädlichen Körpersäften, binden sie also wieder zurück an medizinische und rituellmagische Reinigungsverfahren (vgl. Leuzinger 1997: 58-81).

Neuere Forschungen zu Aristoteles' berühmtem Tragödiensatz in seiner *Poetik* haben gezeigt, dass der Philosoph in seiner Beschreibung einer reinigenden Wirkung der Tragödie auf Reinigungsverfahren aus dem kultisch-religiösen und medizinischen Bereich aufbaut. Vor der Verwendung in Aristoteles' Tragödien-

satz bezieht sich der Begriff der Katharsis auf Rituale von Reinigungspriestern und Heilungsverfahren innerhalb der hippokratischen Medizin. Was Aristoteles aufgreift sind, so Fortunat Hoessly,

»verschiedene Reinigungstechniken, die bei der rituellen Reinigung als Heilverfahren eingesetzt wurden: die dionysische, homöopathische Therapie: die Reinigung von Wahnsinn durch Wahnsinn; die Reinigung durch Blut; die Reinigung durch Abführung mithilfe von schwarzer Nieswurz; die Reinigung durch Räucherung mit Schwefel und Asphalt« (Hossley 2001: 317).

#### 4.

Das Katharsis-Konzept lässt sich also zurück bis zu voraristotelischen Reinigungsritualen verfolgen. Das Aufspüren der Transformationen und Umschriften, die bis in Feshbachs Experiment hineinreichen, ist deshalb besonders aufschlussreich, weil es hilft, die Rolle der TAT-Bilder in diesem Experiment genauer zu bestimmen. Trotz der Transformationen und Verschiebungen, der Brüche und Diskontinuitäten des Katharsis-Konzepts setzt sich ein zentrales Element des Reinigungsverfahrens fort: Das Kathartikum.

Das kathartische Element als Droge oder Abführmittel, das die kathartische Reinigung leisten, eine Bewältigung bzw. Überwältigung des krankhaften, unreinen Organismus erzielen soll, ist in den unterschiedlichen Figurationen des Katharsis-Konzepts anzutreffen: sei es in der Form der schwarzen Nieswurz, die sowohl der Reinigungspriester Melampus als auch die hippokratischen Ärzte als harntreibendes Brech- oder Abführmittel eingesetzt haben sollen (vgl. ebd.: 317), sei es in der Form der Tragödie, der Hypnose, der Sprache in der psychoanalytischen Therapie oder im näheren historischen Umfeld Feshbachs: im Psychodrama Jacob L. Morenos – immer existiert ein zentraler kathartischer Mittler bzw. ein Element der Vermittlung einer reinigenden, abführenden Wirkung.

Selbst wenn man eine Säkularisierung des Katharsis-Konzepts annehmen mag, eine Verschiebung des Reinigungsverfahrens vom religiös-kultischen in den medizinisch-therapeutischen oder sozialpsychologischen Bereich, zeigen sich in der Kontinuität der kathartischen Elemente die Untrennbarkeit von, genauer: die Berührungspunkte zwischen Religiösem oder Magischem und Säkularem. Die TAT-Bilder, die in Feshbachs Experiment eine Abfuhr von Aggression durch aggressive Fantasie in Gang setzten sollen, schreiben die Vorstellung einer magisch-heilenden Reinigung in den Medienwirkungsthesen des 20. Jahrhunderts fort. Das lässt sich noch deutlicher als in der Versuchsanordnung des Experiments in der Art und Weise erkennen, wie sich ausgehend von diesen Bildern die Katharsis-Hypothese in der Mediengewaltforschung herausbildet. Die TAT-Karten sichern nämlich zunächst – jedenfalls aus Feshbachs Sicht – lediglich die Rahmenbedingungen des Experiments. Sie sind – in der Begrifflichkeit Hans-Jörg Rheinbergers gefasst – »technische Dinge« oder Instrumente, standardisierte Elemente eines psychologischen Testverfahrens (Rheinberger 2001: 26): Die Bilder sollen eine messbare aggressive Phantasie auslösen.

Das ändert sich nicht wesentlich in der Disposition eines weiteren Experiments, das Feshbach Anfang der 1960er Jahre durchführt. Die Versuchspersonen sollen hier nicht mittels TAT-Bilder aggressive Fantasien ausleben, sondern induziert durch eine Kampfszene aus dem Boxsportfilm *Body and Soul* aus dem Jahr 1947. Die Kontrollgruppe sieht einen Dokumentarfilm, der zeigt, welche Konsequenzen die Verbreitung von Gerüchten in einer Fabrik hat. Die Filme werden nicht näher beschrieben und die ausgewählten Szenen nicht genauer definiert. Sie sind ebenso wie die TAT-Bilder technische Dinge, denen nicht das eigentliche Erkenntnisinteresse gilt. Sie sollen das »epistemische Ding«, die kathartische Wirkung nur herbeiführen. Feshbach interessiert sich für den psychologischen Effekt einer Entlastung von aggressivem Antrieb.

Doch dabei bleibt es nicht: Feshbachs Experimente liefern Ergebnisse, die an seinen ursprünglichen Zielen vorbei gehen und deren Implikationen er nicht im vollen Umfang erkennt. 1963 haben sich die Bilder in Feshbachs Experimenten von technischen, instrumentellen zu epistemischen, vermittelnden Dingen verschoben. Sie sind als Kathartikum selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. In den frühen Experimenten kaum erwähnt, werden sie nun einerseits in den Prozess einer medialen Vermittlung eingeordnet, andererseits zum Teil dessen, was das Experiment überhaupt erst herausstellen soll: *The Effect of Aggression Content in Television Programs Upon the Aggressive Behavior of the Audience* (Feshbach 1963). Mit dieser Kopplung des Kathartikums an das Fernsehen ist die Provokation der Katharsis-Hypothese klar formuliert: Mediale Gewaltdarstellung avanciert zum kathartischen Heilmittel.

Diese Verschiebung, so meine Überlegung, kann sich vollziehen, weil das Kathartikum mehr als nur Mittel oder Zwischenglied der Aggressionsentladung, sondern vielmehr ein Mittler ist (vgl. Koch 2009: 17). Die Bilder – seien es nun Zeichnungen des TAT-Tests oder bewegte Bilder eines Spielfilms – sind durch ihre Verknüpfung mit der Transformationskette des Katharsis-Konzepts nicht einfache Instrumente des Messens. Sie besitzen die magische Evidenz eines Kathartikums, die über die experimentelle Situation hinausgeht. Es sind diese kathartischen Elemente, die Faszination und Gefahr eines Reinigungsrituals heraufbeschwören, die den sozialwissenschaftlichen Experimentator Feshbach zu einem Reinigungspriester werden lassen, der einen verheißungsvollen aber auch gefährlichen Kult zelebriert. Niemand erkennt das zu dieser Zeit klarer als der Sozialwissenschaftler Leonard Berkowitz, der an der University of Wisconsin die Herausforderung annimmt, die Feshbach, ohne es zu wollen, auf den Plan gerufen hat:

»Whatever the theoretical interpretation, the decrease in overt hostility following an act of aggression has great practical significance. If such a phenomenon can be produced reliably, for example, legal authorities might be advised to provoke expressions of overt hostility in potentially dangerous mobs in situations in which this hostility can be controlled safely in order to prevent later outbursts when the controlling conditions are inadequate. [...] However, such a technique obviously also has great dangers; the first aggressive acts may provoke a later unpredictable and uncontrollable level of violence« (Berkowitz 1960: 14).

Die kathartische Überwältigung kann heilsam sein und im Sinne der antiken Heilungsauffassung ›Simila similibus curantur‹ wirken, also Aggression durch Aggression heilen. Es besteht jedoch die Gefahr, dass die kathartische Wirkung der Kontrolle und Vorsicht des Reinigungspriesters entgleitet und in unkontrollierbarer Gewalt resultiert. Berkowitz gibt die bedrohliche Eigendynamik des Reinigungsverfahrens zu Bedenken.

Im Anschluss an Latours Beschreibung von vormodernen Praktiken, die noch nicht einer modernen Trennung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteuren unterworfen sind, lässt sich das Kathartikum als ein Hybrid verstehen, das im Zuge einer Vermittlungs- oder Übersetzungsarbeit entsteht. Die kathartischen Mittel (Substanzen, therapeutische Verfahren oder Bilder) sind als nicht-menschliche Wesen im Sinne Latours »nicht länger bloße Zwischenglieder, die mehr oder weniger zuverlässig sind. Sie werden zu Mittlern, das heißt Akteuren, die mit der Fähigkeit begabt sind, das von ihnen Übermittelte zu übersetzen, umzudefinieren, neu zu entfalten oder aber zu verraten. Aus Leibeigenen sind freie Bürger geworden« (Latour 2002: 110).

## 5.

Diese verräterische Freiheit des Kathartikums in den Mediengewaltexperimenten des 20. Jahrhunderts, die es seiner Herkunft aus vormodernen Vermittlungspraktiken verdankt, gilt es in den modernen Praktiken des Vermessens zu bannen: Die Katharsis-Hypothese wird sofort nach ihrem Auftauchen eingeschränkt, modifiziert oder widerlegt. Sie fällt einer Trennung der Vermittlungsarbeit zum Opfer: Die Mediengewaltforschung reinigt sich vom Heilungsangebot der kathartischen Reinigung. Sie vollzieht eine Reinigung von der Reinigung. Aus der Perspektive einer kontrollierten Medienwirkung ist die kathartische Reinigung nämlich alles andere als reinigend: Sie vermischt, produziert Hybride, etabliert das Kathartikum als Mittler, das transformiert, übersetzt, neue Konstellationen und Akteure schafft. Diese Bedrohung muss beseitigt werden. Moderne Wirkungsforschung wendet sich gegen die magischen vormodernen Vermittlungspraktiken, die den Hybriden einen legitimen Platz eingeräumt hatten.

Zeitgleich zu Feshbachs Experimenten tritt Berkowitz zu einer umfassenden Kritik und Widerlegung der Vorstellung einer Aggressions-Entladung an. Berkowitz ist einer der wichtigsten Vertreter der experimentellen Sozialpsychologie, die immer wieder die ›Schädlichkeit‹ von medialer Gewaltdarstellung betonen. Die Laborexperimente, die Berkowitz ab Ende der 1950er Jahre an der University of Wisconsin durchführt, sollen vor Augen führen, dass von Katharsis keine Rede sein kann: Gekränkte Versuchspersonen dürfen z.B. nach dem Ansehen filmischer Gewaltdarstellungen im Boxkampf-Spielfilm *Champions* aus dem Jahr 1949 Elektroschocks an ihre Peiniger verteilen. Die Gewalt im Film, so Berkowitz, hat nicht zur Abreaktion der vorausgehenden Beleidigung geführt, sondern die Aggression des Gekränkten noch weiter geschürt (vgl. Berkowitz 1965b).



Berkowitz kann zu einem entgegengesetzten Ergebnis gelangen, indem er die Voraussetzungen der Experimente ändert und entscheidende Trennungen einführt, mit denen die Traditionslinie zu den vormodernen Praktiken abgeschnitten wird: Er argumentiert gegen die Vorstellung einer Aggressionskatharsis. Zielrichtung seiner Kritik ist die psychoanalytische These eines Aggressionstriebes, die Voraussetzung eines ›hydraulic model‹, das die situativen Stimulus-Konditionen nicht beachtet. Berkowitz argumentiert also vor dem Hintergrund des Behaviorismus, der das Verhalten des Individuums in Abhängigkeit von Faktoren in seiner Umwelt in einem Stimulus-Response-Modell bestimmt (vgl. Berkowitz 1965a). Entscheidend ist, dass die symbolische Katharsis in Berkowitz' Argumentation damit nicht nur zu einem unwirksamen Heilmittel wird, das seine ›Freiheit‹ als eigendynamischer Mittler verloren hat, sondern mediale Gewaltdarstellung gleichzeitig als ›schädliche Botschaft‹ auftritt, die über einen Kanal verschickt wurde. Ihre Wirkung ist nicht Entladung oder Reinigung von Aggression sondern ganz im Gegenteil: sie heizt aggressives oder gewalttätiges Verhalten an. Die Botschaft führt zu einer monokausalen Wirkung, sie vollzieht keine Umkehrung, aber auch keine unkontrollierbare Ausbreitung der Mediengewalt. Die Richtung der Mediengewalt ist klar festgelegt.

Das Experimentalsystem vollzieht eine reinigende Trennung von der Katharsis-Hypothese, eine Reinigung von der Reinigung. Berkowitz' Gestus lässt sich in Anschluss an Latour als modern bezeichnen. Er ist ein Vertreter der modernen Medienwirkungsforschung, die mehr und mehr die Überhand gewinnt und vormodernes Wissen abstreift. Aber worin liegt genau die Provokation der Katharsis-Hypothese? Berkowitz legt eine Konzeption von Medienwirkung zu Grunde, die sich in ökonomischen, politischen und pädagogischen Diskurssegmenten durchgesetzt hat: Wirkung als Übertragung einer Botschaft. Die Katharsis-Hypothese gerät mit diesen Wirkungskonzepten in Konflikt. Kathartische Wirkung kehrt die Wirkungsvektoren um, wie sie das behavioristische Stimulus-Response-Modell ebenso wie Hypnose- und Erziehungskonzepte entwerfen: Wirkung als reinigende Ausfuhr eines krankhaften Stoffes, die den Empfänger wieder in ein gesundes Gleichgewicht bringt, steht weit entfernt von einem Verständnis, nach dem Wirkung Übertragung einer Botschaft meint, die beim Empfänger zu einer Reaktion führt.

Während sich die kathartische Reinigung als Übersetzungsprozess beschreiben lässt, in dem das Kathartikum als Mittler auftritt, zieht das Stimulus-Response-Modell eine Trennung zwischen menschlichem Akteur und sozialer Gewalttat ein, indem es ein technisches Medium dazwischen schaltet und die Ursache für soziale Gewalt klar in einer schädlichen Botschaft isoliert, die durch diesen Kanal verschickt wurde. Dieses Medium bildet die Mitte zwischen menschlichem Akteur und Tat und verbindet so beide und trennt sie gleichzeitig. Es findet keine Vermischung statt. Der Prozess ist kontrollierbar: Wenn die schädliche Botschaft, die sich in der Mitte, im medientechnischen Kanal befindet, beseitigt wird, verschwindet auch die aggressive Tat. In dieser »modernen Verfassung« (Latour 2002: 43) sind der medientechnische Kanal und die Botschaft auf einfache Zwischenglieder reduziert, die menschliche Akteure und Ge-

walttat nicht vermischen sondern klar separieren. Eine mögliche ›Lösung‹ für die soziale Gewalt kann deshalb auf keinen Fall in medial induzierter aggressiver Fantasie bestehen. Nur die Suche nach dem schädigenden Stimulus und seine Beseitigung kann das unerwünschte aggressive Verhalten ändern. Mediale Gewaltdarstellung ist in dieser Auffassung kein Kathartikum, sondern möglicherweise eben dieser schädigende Stimulus, den es zu beseitigen gilt. Die Widerlegung der Katharsis-Hypothese lässt sich auch als Ersetzung von magischer durch technische Evidenz beschreiben. Denn das mechanistische Stimulus-Response-Modell verspricht die Kontrolle erwünschter ebenso wie schädlicher Medienwirkungen. Mediale Darstellungsformen sind keine gefährlich-eigendynamischen Prozesse, sondern bloße Container, die Botschaften übertragen, und damit rein technisch-instrumentell bestimmt.

Allerdings ist die ›evidence‹, die das behavioristische Modell erzielt, immer nur vorläufig, muss immer wieder neu entworfen werden und führt deshalb nur zu vorsichtigen oder bescheidenen Wirkungsthesen. Der empirische Beweis kann, wie eingangs dargelegt, innerhalb der Mediengewalt-Debatte regulieren und besänftigen, aber keine klaren Antworten liefern. Die Mitführung der Katharsis-Hypothese als widerlegte Hypothese zeugt von einer Sehnsucht nach magischer Evidenz, die aus der empirischen Wirkungsforschung ausgeschlossen bleiben muss. Die Praktiken der Reinigung und die der Vermittlung, so Latour, sind nicht zu trennen (vgl. Latour 2002: 20). Gerade die Reinigungsarbeit vermehrt die Anzahl der Monstren: Unkalkulierbare Gewalttäter, die Aggression über Aggression ausagieren, Amokläufer in Rauschzuständen, die nicht zu kontrollieren und nicht von den Mittlern zu trennen sind, die ihre Handlungen anheizen. So ist es nicht zuletzt die Trennungs- und Regulierungsarbeit der Mediengewaltforschung, die eine Sorge vor unkalkulierbaren Wirkungen medialer Gewaltdarstellungen stets aufs Neue entfacht.

## Literatur

- Berkowitz, Leonard (1960): »Some Factors Affecting the Reduction of Overt Hostility«. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 60/1, 14-21.
- Berkowitz, Leonard (1965a): »The Concept of Aggressive Drive. Some Additional Considerations«. In: *Advances in Experimental Social Psychology*, Bd. 2, hg. v. Leonard Berkowitz, New York/London: Academic Press, 301-329.
- Berkowitz, Leonard (1965b): »Some Aspects of Observed Aggression«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 2/3, 359-369.
- Bernays, Jacob (2004): »On Catharsis. From Fundamentals of Aristotle's Lost Essay on the ›Effect of Tragedy‹« [1857]. In: *American Imago* 61/3, 319-341.
- Dalma, Juan (2004): »Die Katharsis bei Aristoteles, Bernays und Freud« [1963], übers. u. eingeleitet v. Francisco Pedrosa Gil u. Gerald Kreft. In: *psychoneuro* 30/3, 169-173.

- Dollard, John u.a. (1939): *Frustration and Aggression*, New Haven: Yale University Press.
- Feshbach, Seymour (1955): »The Drive-Reducing Function of Fantasy Behavior«. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 50/1, 3-11.
- Feshbach, Seymour (1963): »The Effects of Aggressive Content in Television Upon the Aggressive Behavior of the Audience«. In: *Television and Human Behavior: Tomorrow's Research in Mass Communication*, hg. v. Mark Arthur May u. Leon Arons, New York: Appleton-Century-Crofts, 37-97.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*, übers. v. Walter Seitter, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freitag, Burkhard/Ernst Zeitter (1999): »Stichworte aus Medienwissenschaft und Medienpädagogik: Katharsis«. In: *tv diskurs* 3/9, 18-26.
- Hug, Daniel (2004): *Katharsis. Revision eines umstrittenen Konzepts*, London: Turnshare.
- Hoessly, Fortunat (2001): *Katharsis. Reinigung als Heilverfahren. Studien zum Ritual der archaischen und klassischen Zeit sowie zum Corpus Hippocraticum*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Koch, Robert (2009): »Alle Bäume auf dem Feld sollen mit den Händen klatschen«. Medium und Metaphysik in der Akteur-Netzwerk-Theorie«. In: *Sprache und Literatur* 40/2, Themenheft: *Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)*, hg. v. Erika Linz, 4-20.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (1998): »Wirkungen von Gewaltdarstellungen«. In: *Fernsehforschung in Deutschland. Themen – Akteure – Methoden*, Bd. 1, Teilbd. 2, hg. v. Walter Klingler, Gunnar Roters u. Oliver Zöllner, Baden-Baden: Nomos, 561-577.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid (2006): *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*, 5. Auflage, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Latour, Bruno (2002): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, 2. Auflage, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leuzinger, Paul (1997): *Katharsis. Zur Vorgeschichte eines therapeutischen Mechanismus und seiner Weiterentwicklung bei J. Breuer und in S. Freuds Psychoanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, Klaus (1999): *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Morgan, Wesley G. (2002): »Origin and history of the earliest Thematic Apperception Test pictures«. In: *Journal of Personality Assessment* 79, 422-445.
- Otto, Isabell (2008): *Aggressive Medien. Zur Geschichte des Wissens über Mediengewalt*, Bielefeld: transcript.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2001): *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen: Wallstein.